

Unzner, Lothar

**Schumann-Hengstler, R./Trautner, H.M. (Hrsg.) (1996): Entwicklung im  
Jugendalter. Göttingen: Hogrefe (252 Seiten; DM 59,-) [Rezension]**

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 47 (1998) 6, S. 444-446

urn:nbn:de:0111-opus-24078

Erstveröffentlichung bei:



<http://www.v-r.de>

## **Nutzungsbedingungen**

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Kontakt:**

**peDOCS**

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)

Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

# Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,  
Psychologie und Familientherapie

47. Jahrgang 1998

---

## Herausgeberinnen und Herausgeber

Manfred Cierpka, Heidelberg – Gunther Klosinski, Tübingen –  
Ulrike Lehmkuhl, Berlin – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –  
Friedrich Specht, Göttingen – Annette Streeck-Fischer, Göttingen

## Verantwortliche Herausgeberinnen

Ulrike Lehmkuhl, Berlin  
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

## Redakteur

Günter Presting, Göttingen

---

**V&R** Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Jugend- und Erwachsenenalter. Sie geht ein auf die Epidemiologie, Pathogenese, Therapieverfahren und psychosoziale Aspekte der Erkrankung für den Betroffenen, als auch für dessen sozialen Kontext. Sie stellt im folgenden verhaltensmedizinische Interventionsansätze (u.a. Bio-Feedback, progressive Muskelentspannung, Habit Reverse) vor, um anschließend eine empirische Studie zur Wirksamkeit dieses verhaltensmedizinischen Interventionsprogrammes, durchgeführt an Kindern und Jugendlichen in einer Rehabilitations-Fachklinik auf Sylt, auszuwerten. Eingebettet ist das spezifische Interventionsprogramm in ein komplexes Rehabilitationsprogramm, das aus sechs wesentlichen Teilen besteht: regelmäßige ärztliche Konsultation, supervidiertes Ein-kreimen, physiotherapeutische Anwendungen, Entspannungstraining, schulische Betreuung, Gruppenfreizeitaktivitäten. Spezifische Inhalte des verhaltenstherapeutischen Programmes sind: Krankheitsaufklärung, selbstgelenkte „Kratzkontrolle“, Juckreizeinschätzung, Entspannungstechniken zur Angstreduktion, „Neurodermitistreff“ (regelmäßiger Gesprächskreis zur Reflexion des Programmablaufes).

Ergebnisse der Studie sind eine positive Auswirkung des Programmes während des Rehabilitationsverlaufes auf den Hautzustand, Verminderung der Kratzreaktionen, Zunahme des Erkrankungswissens und Nachweis der psychischen Modulierbarkeit der Juckreizwahrnehmung. Es wird jedoch auf die Probleme des Ergebnistransfers in den Alltagsablauf nach dem Rehabilitationsaufenthalt hingewiesen. Die sog. „Kratz-Stop-Übungen“ wurden von den Betroffenen in der Regel nicht weitergeführt. Es ließ sich kein bleibend positiver Hautbefund nach dem Programmende aufrechterhalten.

Auch wenn mit dem vorgestellten Interventionsprogramm erwartungsgemäß das komplexe Störungsbild der atopischen Dermatitis nicht heilbar oder auch nur langfristig beeinflussbar zu sein scheint, lohnt die ausführliche Lektüre dieses Buches. Sowohl die Systematik des Programmablaufes zur Krankheitsakzeptanzförderung, als auch die detaillierte und die Vielschichtigkeit des Problems atopischer Dermatitis berücksichtigende Darstellung steckt voller Anregungen für die eigene praktische Arbeit sowohl ambulant als auch stationär. Allerdings wäre eine knappere, leichter lesbare Überarbeitung der wissenschaftlichen Arbeit zur allgemeinen Nutzung wünschenswert.

Georgia Fuchs, Bremen

SCHUMANN-HENGSTLER, R./TRAUTNER, H.M. (Hrsg.) (1996): *Entwicklung im Jugendalter*. Göttingen: Hogrefe; 252 Seiten, DM 59,-.

Die Herausgeber widmen diesen Sammelband OTTO EWERT zu seiner bevorstehenden Emeritierung und verstehen ihn als eine Art Folgeband zu EWERTS „Entwicklungspsychologie des Jugendalters“ aus dem Jahre 1983. Die Themen, die dargestellt werden, orientieren sich an EWERTS Konzeption der Jugendentwicklung.

Im ersten Kapitel greift SILBEREISEN die Vorstellung vom Jugendlichen als „Gestalter seiner Entwicklung“ auf. Der Ansatz der „Entwicklung als Handlung im Kontext“ dient als Interpretationshilfe für seine Forschungsaktivitäten, von denen beispielhaft Untersuchungen zur Gestaltung von Freizeitaktivitäten und zur Variation des Tempos der psychosozialen Entwicklung dargestellt werden.

HENNEBERGER und DEISTER führen diese Ideen weiter und berichten von einer Fragebogenstudie mit 18jährigen Mädchen, mit der sie belegen, daß Jugendliche aktiv zur Gestaltung ihrer Entwicklung beitragen, indem sie ihre Umfeldler hinsichtlich ihrer Entwicklungsmöglichkeiten

und -relevanz unterscheiden und diese daran orientiert aufsuchen oder wieder verlassen (Beispiele: Sportverein, Jugendgruppe). Die Wertigkeit der Auseinandersetzung mit jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben ist beeinflusst vom Tempo der körperlichen Entwicklung; internal kontrollierte Jugendliche nehmen mehr Einfluß auf die Gestaltung des Umfeldes. SCHÖLMERICH setzt sich in seinem sehr interessanten Beitrag mit der „evolutionären Sozialisationstheorie“ auseinander. Er erörtert die Frage eines Zusammenhanges früher Kindheitserfahrungen, insbesondere der Qualität der Bindung, mit dem Zeitpunkt des Eintritts in die Pubertät bei Mädchen, als wichtige Voraussetzung für unterschiedliche Reproduktionsstrategien. Er weist auf die noch ungenügende Datenlage hin und warnt vor voreiligen, zu spekulativen Aussagen. DEGENHARDT berichtet über eine Studie bei hochwüchsigen Mädchen und weist nach, daß deutlich überdurchschnittliche Körpergröße bei Mädchen zwar Belastungen, aber keine Überforderung nach sich zieht. Negative Auswirkungen auf einige Aspekte des Selbsterlebens fanden sich nur in Verbindung mit weiteren familiären Belastungen, d.h. ein hochwuchsspezifischer Leidensdruck konnte nicht nachgewiesen werden. Mit SCHUMANN-HENGSTLER beginnen die Kapitel, die sich mit der kognitiven Entwicklung beschäftigen. Sie beklagt, daß Untersuchungen zu diesem Thema eher im Abseits der Forschungsbemühungen stehen, verursacht durch die starke Dominanz der PIAGETSchen Theorie. Sie stellt in ihrem sehr lesenswerten Beitrag dar, daß Fragen zur kognitiven Entwicklung weit mehr umfassen und gibt einen Überblick über Veränderungen in der Informationsverarbeitung (Verarbeitungskapazität, Verarbeitungsstrategien und meta-kognitive Prozesse).

THOMAS und SCHILLIG berichten von einer Untersuchung zum hypothetisch-deduktiven Denken, in der sie vor allem die Bedeutung von Inhaltsaspekten berücksichtigten: Selbstkonzept, Intelligenz und Schule thematisieren die nächsten beiden Beiträge. MONKS und PETERS verglichen Selbstkonzept und kognitive Fähigkeiten bei hochbegabten und normalbegabten chinesischen und niederländischen Jugendlichen. HODAPP und MISSLER untersuchten in einer explorativen Studie die Determinanten der Wahl von Mathematik als Leistungskurs und konnten dabei die Brauchbarkeit eines modifizierten „Erwartung x Wert“-Modells demonstrieren, wobei den Faktoren „Erwartungs-/Selbstwertvariablen“, „Prüfungsangst“, „Wichtigkeit/Interesse“ und „vorausgegangene Note“ bei Jungen und Mädchen unterschiedliches Gewicht zukam. Verschiedene Aspekte der sozial-emotionalen Entwicklung erfassen die nächsten Kapitel. TRAUTNER beklagt die Vernachlässigung der Geschlechtsvariable in der Jugendpsychologie. Er gibt einen Überblick über zwei unterschiedliche Forschungsstrategien, Geschlecht als unabhängige Variable aufzufassen oder Geschlecht als soziale Kategorie zu betrachten. Im Anschluß spricht er den koedukativen Unterricht an und erläutert, daß die Diskussion oft zu kurz greift und einseitig geführt wird. STIKSRUD und MARGRAF-STIKSRUD untersuchten die Brauchbarkeit zweier diagnostischer Verfahren zur Werte- und Moralentwicklung bei jugendlichen Delinquenten im Strafvollzug und bewerten beide eher kritisch. ROLLET beschäftigt sich mit der religiösen Entwicklung im Jugendalter, einem Aspekt, der aktuelle Bedeutung durch die zunehmende Sektengefährdung gewinnt. In ihrer Studie unterschieden sich Sektengefährdete jedoch kaum von anderen Gruppen. In ihrem Übersichtsartikel betrachtet FILIPP das Jugendalter aus einem gänzlich anderen Blickwinkel, nämlich in der Rückschau alter Menschen. Sie berichtet über Untersuchungen zum biographischen Gedächtnis, die übereinstimmend einen „Erinnerungsbauch“ in der Zeit des Jugendalters finden. Die Vermutung, daß dies darauf zurückzuführen sei, weil das Jugendalter eine besonders „glückliche“ oder „ereignisreiche“ Zeit sei, erweist sich eher als unwahrscheinlich; der Effekt ist eher durch die Dominanz selbstbezogener Informationsverarbeitung in der Jugend zu erklären.

Der vorliegende Sammelband ist eine Mischung aus Übersichtsartikeln und Berichten über empirische Untersuchungen. Die Übersichtsartikel gewähren jeweils gute Einblicke in den mo-

mentanen Diskussionsstand. Auf die Darstellung der empirischen Studien hätte ich gern verzichtet und mir dafür umfassendere Darstellungen zu den entsprechenden Themen (z.B. körperliche Entwicklung, Moralentwicklung) gewünscht.

Lothar Unzner, Putzbrunn

SCHAD, U. (1996): *Verbale Gewalt bei Jugendlichen*. Weinheim: Juventa; 334 Seiten, DM 48,-.

UTE SCHAD stellt ein Projekt vor, durch Workshops mit Jugendlichen in verschiedenen Teilen Deutschlands ausgrenzendes Verhalten zu analysieren und eventuell Wege zu finden, dieses Verhalten abzubauen. Sie beginnt mit einem Theorieteil, einschließlich empirischer Belege.

Der Begriff „Gewalt“ ist deutlich negativ besetzt, im normalen Sprachgebrauch jedoch oft so stark erweitert benutzt, daß er verharmlosend gebraucht wird. Verbal-aggressives Verhalten kann sowohl Gewalthandlungen vorausgehen als auch kathartisch wirken. In der Ideologie des Rechtsextremismus liegt Gewaltakzeptanz vor. Diese politische Richtung findet sich vor allem bei jungen Männern unter 20, die zu einem guten Drittel der Skinhead-Szene zuzurechnen sind. Fremdenfeindliche Gewalttaten ereignen sich häufig in Kleinstädten und ländlichen Gemeinden; die Täter sind oft Ersttäter und verüben die Straftaten in einer Clique unter Alkoholeinfluß. Die Ablehnung von Ausländern ist in Ostdeutschland ausgeprägter als im Westen.

Zur Erklärung von rechtsextremistischen Orientierungen wird ein Individualisierungstheorem (nach BECK) herangezogen, nach dem u.a. Menschen aus den traditionellen Bindungen freigesetzt, andererseits aber den Zwängen gesellschaftlicher Institutionen ausgesetzt sind. Jugendliche müssen mehr Entscheidungen als früher treffen und sind gleichzeitig größeren Risiken zu scheitern ausgesetzt. Qualifizierte Schulabschlüsse spielen eine größere Rolle, ebenso eine jugendliche Subkultur, die Peergruppe. Die innerliche Ablösung von den Eltern erfolgt früher bei gleichzeitig verlängerter finanzieller Abhängigkeit. Andererseits sind durch die Kleinstfamilien die Bindungen untereinander intensiver. Diese starke Individualisierung kann zu einer Verunsicherung der Jugendlichen führen, die rechtsextreme Gruppen und Einstellungen mit deutlich autoritärem Profil attraktiv machen.

Diese so einleuchtenden Vermutungen lassen sich jedoch empirisch nicht eindeutig belegen, weil gerade auch Jugendliche aus stabilen Verhältnissen rechtsextreme Einstellungen aufweisen. Ein allgemeiner Wohlstand innerhalb der Gesellschaft verbunden mit Leistungsdruck kann zu Besitzstandswahrung führen und einer ängstlichen Abgrenzung von Fremden, die für potentielle Verluste verantwortlich gemacht werden.

Weitere begünstigenden Faktoren sind Geschlechterrollenausprägungen und die politische Kultur, wobei gerade in der ehemaligen DDR das Erleben von autoritären Strukturen oft nicht verarbeitet wurde. Eine gelegentlich angenommene angeborene Fremdenfeindlichkeit kann nicht empirisch belegt werden. Rassismus genetisch erklären zu wollen, kann nicht gelingen, da die Unterschiede innerhalb von Menschengruppen, die man landläufig Rassen nennt, größer sind als die zwischen diesen Gruppen. So muß man eher von kulturellem Rassismus sprechen.

Rassismus (und Heterophobie und Sexismus) haben bestimmte gesellschaftliche Funktionen. Sie dienen der Herstellung von Homogenität innerhalb der eigenen Gruppe, z.B. zur Verschleierung von Konflikten innerhalb der Gruppe. Zudem wird an den anderen oft das abgelehnt, was man sich selbst mühsam abtrainieren mußte. Ein Abbau von Vorurteilen und Rassismus gelingt meist nur, wenn eine Erschütterung oder zumindest Verunsicherung der vorurteilbehafteten